

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2013. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 73 (3): 163-65. <https://doi.org/10.14315/evth-2013-73-3-162>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Der Journalist Jens Bisky hat kürzlich in der »Süddeutschen Zeitung« konstatiert, einen Germanisten sollten »am Ende ja nicht allein Kenntnisse und ein paar Fertigkeiten auszeichnen, sondern ein bestimmter Habitus, eine Mischung aus Neugier, Pedanterie, Hingabe ans Unbedeutende, Leidenschaft für Form und skeptischer, historisch informierter Sinnversessenheit.«¹ Diese Beschreibung könnte durchaus auch für den theologischen Habitus gelten. Jedenfalls erhoffen wir uns Leserinnen und Leser, die die Hefte der »Evangelischen Theologie« mit jener wachen Neugier aufschlagen, die offen ist für das weite Spektrum theologischer Themen, sich aufs scheinbar Unbedeutende einlässt, Sinnerkenntnis auch vom pedantischen Nachvollzug z. B. biblischer Texte erwartet und der eigenen Gegenwart durch historische Information geschichtliche Tiefenschärfe verleiht. Das vorliegende Heft bietet dazu vorzügliche Gelegenheit: Es vereint mit Beiträgen aus Systematischer Theologie, Exegese, Kirchengeschichte und Praktischer Theologie gleichsam den klassischen Fächerkanon und repräsentiert damit exemplarisch die in sich vielfältige Einheit des Fachs.

Michael Welker fragt im Zusammenhang der Reformationsdekade nach herausfordernden Impulsen der Reformation für das Christentum in der Gegenwart. Er sieht die Reformation elementar geprägt durch eine »christolo-

gische Grundorientierung« und betont daher, dass von den berühmten vier reformatorischen »Exklusivpartikeln« das *sola gratia* und das *sola fide* nicht von den inhaltlichen Bestimmungen des *solus Christus* und der hermeneutischen Regel des *sola scriptura* losgelöst werden dürfen: »Der christliche Glaube und die göttliche Gnade müssen im Licht der Christus-Offenbarung und deshalb biblisch-theologisch orientiert und seriös exegetisch gestützt erfasst und beschrieben werden.« In Luthers *theologia crucis* erkennt er zwar ein »revolutionäres Potenzial« mit ungeheurer kulturprägender Ausstrahlungskraft. Dieses Potenzial einer Christologie »von unten« könne aber erst entfaltet werden »in Verbindung mit einer nicht-spekulativen, biblisch orientierten Christologie »von oben«, wie Calvin sie entwickelt habe, die unter Konzentration auf den auferstandenen und erhöhten Herrn die Frage beantwortet: Wie wirkt der Gekreuzigte in der Welt? Umfassend greift Welker auf die von Calvin stammende, aber von Lutheranern, Katholiken und selbst Orthodoxen aufgenommene Lehre vom »dreifachen Amt« Christi zurück, die die Wirksamkeit Christi im Zusammenspiel von priesterlichem, königlichem und prophetischem Amt ebenso differenziert wie realistisch zu beschreiben erlaube. Dass diese Christologie biblisch-theologisch orientiert sein muss, erläutert Welker abschließend mit einer Skizze des *sola scriptura*, das er in dem histori-

1. Jens Bisky: Die Sehnsucht nach Orchideen. Zwischen Lehrerbildung und Leseunlust: Die Germanistik auf der Suche nach ihrer Zukunft, in: Süddeutsche Zeitung 81/2013, 8. April 2013, 11.

schen, kulturellen, kanonischen und theologischen Gewicht der Bibel gegründet sieht.

Was Exegese mit dichter Lektüre und umsichtiger Interpretation für die Erhellung des Sinns biblischer Texte zu leisten vermag, illustriert eindrucksvoll der nachgelassene Beitrag der 2012 verstorbenen Neutestamentlerin *Frances Back*, den Annette Merz für den Druck bearbeitet und um eine biographische Skizze ergänzt hat. Back analysiert den befremdlichen Befund, dass in Joh 3 Jesus, als Nikodemus ihn mit seinem verbreiteten Bild in der Öffentlichkeit konfrontiert (»Meister, wir wissen, du bist ein Lehrer ...«), nicht darauf eingeht, sondern unmittelbar mit einer *soteriologischen* Aussage antwortet (»Wird jemand nicht von neuem/von oben geboren aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen«). Gegen Harmonisierungsversuche beharrt Back aus inhaltlichen und textpragmatischen Gründen darauf, dass der Bruch an dieser Stelle bewusst gesetzt sei: Leserinnen und Leser sollen in ihren Bildern von Jesus irritiert werden und erkennen, dass er allein von seinem soteriologischen Wirken her angemessen verstanden werden kann.

Zu den größten Herausforderungen des deutschen Protestantismus nach dem II. Weltkrieg gehörte die Frage der öffentlichen Verantwortung und Schuldübernahme vor allem angesichts der Verfolgung und Vernichtung der Juden. Eine wichtige Stellung im Prozess kirchlicher Selbstverständigung nimmt dabei das »Wort zur Judenfrage« der EKD-Synode in Berlin-Weißensee 1950 ein. *Christoph Vogel* untersucht in seinem Beitrag die Rolle seines Großvaters Heinrich Vogel bei der Entstehung dieses »Wortes«. Interessant ist, dass eine Stellungnahme ursprünglich nicht geplant war, dass aber, ausgelöst durch tagesaktuelle Ereignisse und eher beiläufige

Äußerungen von Kirchenoffiziellen, auf der Synode eine Dynamik entstand, die eine eigenständige und herausgehobene Stellungnahme zur »Judenfrage« als zwingend geboten erscheinen ließ. Interessant ist auch, dass die Synode deutlich einen Zusammenhang zwischen politischer Verantwortung (für die in Deutschland lebenden Juden; gegen Antisemitismus) und theologischer Verantwortung (im Sinne eines neuen Nachdenkens über die bleibende Erwählung Israels) sah. Vogels Rekonstruktion des Synodenverlaufs ist eine lehrreiche Fallstudie innerkirchlicher Reflexionsprozesse zu einem Thema, das – wie die Diskussionen um die Einfügung von Aussagen zum Judentum in die Kirchenverfassungen deutscher Landeskirchen belegen – weiterhin virulent ist.

Ruth Conrads Beitrag zur »Liturgie der Stadt« will die neueren geschichts- und kulturwissenschaftlichen Forschungen zur »öffentlichen Festkultur« als signifikantem Element städtischen Lebens praktisch-theologisch fruchtbar machen. Sie verfolgt dazu den Zusammenhang von Religion, Macht und Festkultur anhand markanter Epochenschwellen der europäischen Stadtgeschichte: Die »geistlich-weltliche Festtagssymbiose« im Mittelalter erfuhr in der Renaissance einen Säkularisierungsschub; das Fest diente jetzt der Repräsentation weltlicher Herrschaftsmacht, während im 19. Jahrhundert städtische Feste zunehmend als Ausdruck des politischen Partizipationswillens des Stadtbürgertums wahrgenommen wurden. Für das 20. Jahrhundert diagnostiziert Conrad zunächst eine Entwertung, dann eine Wiederentdeckung der (Innen-)Städte als Lebensraum, spricht allerdings von einer »Festivalisierung, Eventisierung, Verszenung« der Festkultur. Die Kirche könne sich daran in zweifacher Weise beteiligen: einerseits durch »Einspeisen der Feste des Kirchenjahres in den Kalender

und das Leben der Stadt«, andererseits durch »Partizipation an der neu sich etablierenden städtischen Festkultur«. Conrad plädiert dafür, durch Rezeption von »kulturwissenschaftlichen und (u. a. stadt-)soziologischen Einsichten [...] die Liturgik als eine Hermeneutik gelebter Liturgie und damit praktizierter Religion und Kirchlichkeit, auch jenseits des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes«, neu zu konturieren.

Im »Kritischen Forum« würdigt *Volker Leppin*, der selbst eine vielbeachtete Luther-Biographie vorgelegt hat, das neue Buch von Heinz Schilling, »Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs«, seit langem die erste Luther-Biographie aus profanhistorischer Perspektive.

In der Rubrik »Zur Situation« bilanziert *Hans-Georg Link* den ökumenischen Ertrag des Deutschlandbesuchs von Papst Benedikt XVI. im Jahr 2011. Dieser Rückblick hat durch den Rücktritt des Papstes keineswegs an Aktualität verloren. Link zeigt auf, dass manche Erwartungen an den Papstbesuch unrealistisch waren und daher in eine unberechtigte Enttäuschung mündeten. Der Besuch habe indes durchaus Fortschritte gebracht, etwa durch Benedikts eindeutig positive Würdigung Luthers im nichtoffiziellen Teil der ökumenischen Begegnung im Erfurter Augustinerkloster. Gleichwohl sei der Papst teilweise weit hinter dem zurückgeblieben, was

von seinen eigenen Worten und Taten her ökumenisch möglich gewesen wäre, wenn er etwa im öffentlichen Teil des Erfurtaufenthalts Luther unerwähnt ließ und ökumenische »Gastgeschenke« ablehnte. Dennoch sei unübersehbar, dass der Papst durchgängig die tiefe Gemeinschaft der Christen und ihre gemeinsame Weltverantwortung hervorgehoben habe. Links differenzierte Gesamtschau kann helfen, eine realistische Einschätzung des gegenwärtigen ökumenischen Spielraums der römisch-katholischen Kirche zu entwickeln und weder zu viel noch zu wenig zu erwarten.

Aus dem Herausgeberkreis

Von diesem Heft an ist Konrad Schmid, der an der Universität Zürich alttestamentliche Theologie und frühjüdische Religionsgeschichte lehrt, Mitglied im Herausgeberkreis der »Evangelischen Theologie«. Wir begrüßen ihn herzlich und freuen uns auf die Zusammenarbeit.

Vielen Leserinnen und Lesern ist gewiss schon aufgefallen, dass wir seit diesem Jahrgang die Abstracts der Hauptartikel auf Englisch abdrucken. Gelegentlich werden wir fortan auch englischsprachige Beiträge aufnehmen. Grundsätzlich wird die »Evangelische Theologie« aber selbstverständlich eine deutschsprachige Zeitschrift bleiben.